

3 Entwicklungslinien des Empire. Kritik der Weltordnung

Giovanni Arrighi

aus: Atzert, Thomas/Müller, Jost (Hg.): Kritik der Weltordnung. Globalisierung, Imperialismus, Empire, Berlin 2003, S. 11-28.

Giovanni Arrighi (* 7. Juli 1937 in Mailand, Italien; † 18. Juni 2009) lehrte zunächst in den 60/70er Jahren in Afrika und Italien. Anschließend war er Professor der Soziologie am Fernand-Braudel-Institut in Binghamton/New York. Seine Hauptwerke waren "The Long Twentieth Century: Money, Power, and the Origins of Our Times" (1994), mit Beverly Silver "Chaos and Governance in the Modern World System" (1999) und "Adam Smith in Beijing: Die Genealogie des 21. Jahrhunderts (2008). In diesen versuchte er die Genese des heutigen Kapitalismus und dessen Gesetzmäßigkeiten zu beschreiben.

Das Empire bildet die neue Logik und Struktur von Herrschaft, die mit der Globalisierung des ökonomischen und kulturellen Austauschs in Erscheinung tritt. Es besteht in der souveränen Macht, wirkungsvoll diesen globalen Austausch zu regulieren und dergestalt die Welt zu regieren. Im Unterschied zu den Imperien der prämodernen und modernen Zeit kennt das nun singuläre Empire keine territorialen Grenzen und Begrenzungen mehr und auch kein Zentrum der Macht. Vielmehr stellt es einen dezentrierten und deterritorialiserten Herrschaftsapparat dar, der die gesamte globale Sphäre inkorporiert.

Die Etablierung dieser neuen Logik und Struktur von Herrschaft geht »mit der Verwirklichung des Weltmarkts und der globalen reellen Subsumtion der Gesellschaft unter das Kapital Hand in Hand« (S. 341). Die Welt der Nationalstaaten und der konkurrierenden Imperialismen in der Moderne war dazu geschaffen, »dem Kapital in seiner Phase globaler Eroberung zu Diensten zu sein und seine Interessen zu vertreten«. Zugleich allerdings »schuf und sicherte« diese Welt »rigide Grenzen (...), die tatsächlich den freien Fluss des Kapitals, der Arbeitskraft wie der Waren blockierte – und so schließlich notwendigerweise die volle Entfaltung des Weltmarkts drosselte« (ebd.). Insofern das Kapital sich selbst auf dem Weltmarkt realisiert, ist seine Tendenz »ein glatter Raum, den unkodierte Ströme, Flexibilität, beständige Modulation und tendenzieller Ausgleich definieren« (S.336).

Die Vorstellung des Empire als eines »glatten Raums« ist ein zentrales Thema in dem Buch von Hardt und Negri. Die Glättung betrifft jedoch nicht in erster Linie die Aufteilung der Welt in Nationalstaaten und ihre Imperien oder Einflusszonen, obgleich sie die verschiedenen Nationalfarben »in den weltumspannenden Regenbogen des Empire« zusammenfließen

lässt (S. 11). Bezeichnenderweise berührt sie jedoch entscheidend die Aufteilung in Erste, Zweite und Dritte Welt, in Norden und Süden, in Zentrum und Peripherie. Während die Zweite Welt verschwunden ist, trete die Dritte in die Erste Welt ein, etabliere sich »in deren Herzen als Getto, Barackensiedlung oder Favela«. Die Erste Welt, nun umgekehrt, schiebe sich in die Dritte, »in Form von Aktienbörsen und Banken, transnationalen Konzernen und den eisigen Wolkenkratzern der Kommandozentralen« (S. 265). Im Resultat heißt es bei Hardt und Negri, »dass Zentrum und Peripherie, Norden und Süden nicht länger eine internationale Ordnung definieren, sondern sich einander angenähert haben« (S.345).

Wie die meisten Beschreibungen der Globalisierung führen auch Hardt und Negri ihre Grundlagen auf die neue Macht zurück, die dem Kapital durch die Revolution in der Computer- und Informationstechnologie an die Hand gegeben wurde. Indem diese Revolution es möglich mache, »Arbeitskraft in verschiedenen Arbeitsgruppen in real time weltweit zu verknüpfen«, versetze sie das Kapital in die Lage, die »strukturellen Widerstände der Arbeitskraft zu schwächen« und so »Zeitflexibilität und räumliche Mobilität durchzusetzen« (S. 346). Das Spekulations- und Finanzkapital verstärke diese Tendenz noch, indem es dahin gehe, »wo der Preis der Arbeitskraft am niedrigsten ist und die Ordnungsmacht, um die Ausbeutung zu garantieren, am besten«. Im Ergebnis werden schließlich »die Länder, die an starren Regelungen festhalten und sich der vollständigen Flexibilisierung und Mobilisierung der Arbeitskraft widersetzen, (...) bestraft, eingeschüchtert und letztlich zerstört« (S. 347).

Im Unterschied allerdings zu den meisten Darstellungen der Globalisierung betrachten Hardt und Negri die Arbeitskräfte keineswegs als mehr oder weniger unwillige Adressaten von Zwecken, die das Kapital vorzeichnet. In zweifacher Weise charakterisieren sie deren eigene Macht. Zum einen sehen sie in den proletarischen Kämpfen die direkte Ursache der kapitalistischen Krise in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren, wodurch dann das Kapital erst »zur strukturellen Veränderung, zum Paradigmenwechsel« gezwungen worden war (S. 272). An einer Stelle kommen Hardt und Negri diesen Aspekt betreffend zu dem Resümee: »Wenn es den Vietnamkrieg, wenn es die Revolten der Arbeiter und Studenten in den 1960er Jahren nicht gegeben hätte, wenn es kein 1968 und keine neue Frauenbewegung und auch nicht die ganze Reihe der antiimperialistischen Kämpfe gegeben hätte, hätte sich das Kapital damit begnügen können, sein eigenes Machtarrangement aufrechtzuerhalten. (...) Das Kapital wäre aus mehreren Gründen zufrieden gewesen: weil die natürlichen Schranken ihm reichten, weil es von der Entwicklung der immateriellen Arbeit bedroht wurde, weil es wusste, dass die transversale Mobilität und Hybridisierung der Arbeitskraft weltweit das Potenzial neuer Krisen und Klassenkonflikte von nie zuvor gekanntem Ausmaß bargen.« Die Restrukturierung der Produktion wurde vom »Aufstieg

neuer Subjektivität« antizipiert, sie wurde »von unten angetrieben, von einem Proletariat, dessen Klassenzusammensetzung bereits verändert war« (S. 286).

Zum anderen habe dieses neue Proletariat oder die »Multitude«, die Menge, wie Hardt und Negri es nennen, die neuen, aus der Globalisierung hervorgehenden Möglichkeiten, selbst mächtig zu werden und sich zu befreien, bereits wahrgenommen. Die Praxis, die hierbei im Mittelpunkt gestanden habe, sei die der Migration gewesen. »Der Widerstand der Menge gegen die Unterjochung – der Kampf gegen die Sklaverei, einer Nation, einer Identität, einem Volk anzugehören, und damit die Desertion aus der Souveränität und den Beschränkungen, die sie der Subjektivität auferlegt – ist vollkommen positiv.« (S. 369) Und weiter: »Als die wahren Helden der Befreiung der Dritten Welt dürfen heute die Emigranten und die Bevölkerungsströme gelten, die alte und neue Grenzen zerstört haben.« (S. 370) Die Menge ist in diesem Sinn beides, Vorkämpferin und Nutznießerin jener Zerstörung der Grenzen, die das Aufkommen des Empire kennzeichnet. Mehr noch, die forcierte Globalisierung der Produktions- und Kontrollnetzwerke des Kapitals statte an jedem nur erdenklichen Punkt jeden Ansatz der Revolte mit Macht aus. Horizontale Verknüpfungen zwischen den Kämpfen – und folglich die Vermittlung von Anführern, Gewerkschaften und Parteien – sind dabei nicht länger notwendig. »Einfach indem sie sich auf ihre eigene Stärke konzentrieren, ihre Energien in einer Anspannung, einer Windung bündeln, treffen diese (...) Kämpfe die imperiale Ordnung in ihren komplexesten Verknüpfungen.« (S. 71)

Diese doppelte Ausstattung der Menge mit Macht unter dem Empire lässt allerdings, wie Hardt und Negri selbst erkennen, die grundlegende Frage unbeantwortet, welche Art von politischem Programm die Menge befähigen kann, die Grenzen zu überschreiten und die Schranken niederzureißen, die die imperialen Initiativen kontinuierlich und immer erneut ihrem Verlangen nach Befreiung setzen. Alles, was die Autoren zu diesem Punkt sagen können, ist, dass die weltweite Staatsbürgerschaft (*papiers pour tous!*) ein erstes Element eines solchen Programms darstellt, gefolgt von einem zweiten Element: einem sozialen Lohn und garantierten Einkommen für alle Individuen. »Und da die staatsbürgerlichen Rechte (weltweit) allen zustehen, können wir dieses garantierte Einkommen als Bürgereinkommen bezeichnen, das jedem Mitglied der (Welt-)Gesellschaft zusteht.« (S. 410)

Vermutlich handelt es sich hier um das optimistischste Bild von der Natur und den Konsequenzen der Globalisierung, das bisher von radikalen Linken entworfen wurde. Das Bestreben der Autoren, mit jeder Nostalgie aufzuräumen, die sich auf die Machtstrukturen einer früheren Phase der kapitalistischen Entwicklung bezieht, ist in meinen Augen vollkommen berechtigt. Dies gilt ebenso für ihr Bemühen zu zeigen, dass die entstehende Logik und Struktur der Weltherrschaft zugleich beides ist, eine Antwort auf die vergangenen

Kämpfe der Ausgebeuteten und Unterdrückten wie ein gegenüber den vorhergehenden Strukturen günstigeres Terrain für die andauernden Kämpfe gegen die neuen Formen von Ausbeutung und Unterdrückung. Dennoch wirft der Weg, den Hardt und Negri einschlagen, um diese aner kennenswerten Anliegen zu verdeutlichen, schwer wiegende Probleme auf.

Die meisten Probleme rühren wohl daher, dass Hardt und Negri großes Vertrauen in Metaphern und Theorien haben, dagegen die empirische Gültigkeit ihrer Argumentation systematisch vernachlässigen. Während viele Leserinnen und Leser sich zweifellos von der über das gesamte Buch hinweg entfalteten Gelehrsamkeit der Autoren beeindrucken lassen werden, werden skeptischere Leserinnen und Leser sich von Sachdarstellungen nicht überzeugen lassen, die von empirischen Nachweisen ungedeckt oder, schlimmer noch, auf der Basis weithin zugänglichen Materials leicht zu falsifizieren sind. Ich möchte mich hier auf zwei entscheidende Beispiele beschränken; das eine bezieht sich auf die »Glätte« des Raums im Empire, das andere auf die Rolle der Mobilität von Arbeit und Kapital bei der Angleichung der Bedingungen von Produktion und Reproduktion über diesen Raum hinweg.

Dass das Verschwinden der Zweiten Welt es anachronistisch erscheinen lässt, weiterhin von der Ersten und der Dritten Welt zu sprechen, steht außer Frage. Auch gibt es reichlich Belege dafür, dass die Zeichen der Modernität (die »eisigen Wolkenkratzer der Kommandozentralen« nach Hardt und Negri), die mit dem Reichtum der vormals Ersten Welt verknüpft sind, sich in der früheren Dritten Welt ausgebreitet haben. Und es mag auch der Fall sein, dass die Zeichen der Marginalisierung, die mit der Armut in der vormaligen Dritten Welt verbunden sind, heute in der ehemals Ersten Welt deutlicher hervortreten als noch vor zwanzig oder dreißig Jahren. Dennoch, aus alledem folgt keineswegs, dass sich die Distanz zwischen der Armut in der früheren Dritten Welt (oder dem Süden) und dem Reichtum in der früheren Ersten Welt (oder dem Norden) in einem signifikanten Ausmaß verringert hätte. Alle verfügbaren Belege weisen, gemessen am Bruttosozialprodukt pro Kopf, tatsächlich eine außerordentliche Beständigkeit der Einkommenskluft zwischen Norden und Süden aus. Es mag hier genügen zu erwähnen, dass nach den Berechnungen der Weltbank 1999 das durchschnittliche Einkommen in den Ländern der früheren »Dritten Welt« nur 4,6 Prozent desjenigen in den Ländern der früheren »Ersten Welt« betrug, was fast genau dem Verhältnis im Jahr 1960 mit 4,5 Prozent und im Jahr 1980 mit 4,3 Prozent entspricht. Wenn man China aus der Berechnung herausnimmt, dann zeigt der Anteil der früheren »Dritten Welt« an den Einkommen in der Welt tatsächlich eine stetige Abnahme, von 6,4 Prozent 1960 auf 6,0 Prozent 1980 und schließlich auf 5,5 Prozent 1999 (World Bank 1984 und 2001).

Die Behauptung von Hardt und Negri, die Nord-Süd-Spaltung werde zunehmend beseitigt, ist folglich offenkundig irreführend. Unzureichend sind aber ebenso ihre Darlegungen, die Richtung und Ausmaß der gegenwärtigen Ströme von Kapital und Arbeit betreffen. Erstens stellen die Autoren das Ausmaß dieser Ströme reichlich übertrieben dar, insofern sie es als historisch einzigartig kennzeichnen. Dies gilt insbesondere, wenn sie die Migration des 19. Jahrhunderts verglichen mit der im ausgehenden 20. Jahrhundert als »winzig« abtun. Proportional gesehen, waren die Migrationsbewegungen im 19. Jahrhundert jedoch erheblich umfangreicher, vor allem dann, wenn man die Migration in und aus Asien mit einrechnet (vgl. Held et al, 199, Kapitel 6). Darüber hinaus erweist sich die Behauptung, das Spekulations- und Finanzkapital sei dahin geflossen, »wo der Preis der Arbeitskraft am niedrigsten ist und die Ordnungsmacht, um die Ausbeutung zu garantieren, am besten«, nur zu einem geringen Teil als richtig. Richtig ist sie nur, wenn man alle möglichen anderen Sachverhalte, zuerst und vor allem das nationale Einkommen pro Kopf, gleichsetzt. Aber die meisten anderen Sachverhalte (und wiederum speziell das nationale Einkommen pro Kopf) sind in den verschiedenen Weltregionen und den unterschiedlichen Rechtssystemen jedoch keineswegs gleich. Und eine Folge ist, dass sich der weitaus umfangreichste Teil der Kapitalströme doch zwischen den reichen Ländern bewegt, wo der Preis der Arbeitskraft vergleichsweise hoch ist und die Ordnungsmacht vergleichsweise selten eingreift, um die Ausbeutung zu garantieren, während relativ wenig Kapital wirklich von den reichen in die armen Länder fließt.

Die von mir angeführten Beispiele sind nicht die einzigen Sachdarstellungen innerhalb der Schilderung von Empire, die sich bei genauerem Hinsehen als unzulänglich oder falsch herausstellen. Sie gehören dennoch sicherlich zu den wohl entscheidenden, was die Glaubwürdigkeit der im Buch gegebenen Rekonstruktion gegenwärtiger sozialer Tendenzen und vor allem auch politischer Konsequenzen anbelangt. Denn der Optimismus von Hardt und Negri im Hinblick auf die Möglichkeiten, die die Globalisierung für eine Befreiung der Menge eröffnet, beruht weitgehend auf ihrer Annahme, dass das Kapital im Empire auf einen doppelten Ausgleich der Existenzbedingungen der Menge hin tendiere: zum Ausgleich durch die Kapitalmobilität von Nord nach Süd einerseits und durch die Arbeitsmobilität von Süd nach Nord andererseits. Wenn nun aber diese Mechanismen nicht wirksam sind, und unter den gegenwärtigen Umständen sind sie es anscheinend nicht, dann dürfte der Weg zu einer weltweiten Staatsbürgerschaft und zu einem für alle Bürger garantierten Einkommen weitaus länger, beschwerlicher und unsicherer sein, als Hardt und Negri nahe legen.

II.

Mögliche Aspekte dieses beschwerlichen und unsicheren »Langen Marschs« werde ich im Folgenden behandeln, indem ich die Kritik von Hardt und Negri an meinem eigenen Versuch, die Evolution des historischen Kapitalismus in der frühmodernen und modernen Zeit zu erläutern, aufgreife und auf sie antworte. Hardt und Negri rechnen mich zu jenen Autoren, die »der Analyse und Kritik des Empire den Boden« bereitet haben (S. 421, Fn. 5). Zugleich aber stellen sie meine Rekonstruktion der systemischen Akkumulationszyklen in dem Buch *The Long Twentieth Century* (1994) als ein Musterbeispiel für jene Zyklentheorien des Kapitalismus heraus, die das Neue der gegenwärtigen Veränderungen (»vom Imperialismus zum Empire und vom Nationalstaat zur politischen Regulierung des Weltmarkts«) wie auch die treibende Kraft dieser Veränderungen (einen »Klassenkampf«, der »den Nationalstaat in Richtung seiner Abschaffung« treibt, »so die von ihm aufgerichteten Grenzen« überschreitet und »dergestalt Analyse und Konflikt gleichermaßen auf das Niveau der Konstitution des Empire« zwingt) verdunkelt (S.248f.). Näher führen sie aus, dass es in ihren Augen »innerhalb einer zyklischen Vorstellung wie der von Arrighi vertretenen unmöglich ist, einen Bruch im System zu denken, einen Paradigmenwechsel, ein Ereignis. Stattdessen wiederholt sich alles, und die Geschichte des Kapitalismus wird zur ewigen Wiederkehr des immer Gleichen. In ihrer Konsequenz camoufliert eine solche zyklische Auffassung den Antrieb des Prozesses aus Krise und Restrukturierung.« Die Krise der 1970er Jahre erscheint bei Arrighi, so heißt es weiter, »nur einfach als Moment eines objektiven und unabwendbaren Zyklus der Kapitalakkumulation statt als Ergebnis des proletarischen und antikapitalistischen Angriffs in den herrschenden wie beherrschten Ländern gleichermaßen. Die Akkumulation dieser Kämpfe war der Antrieb der Krise, und sie bestimmen die Bedingungen und die Gestalt der kapitalistischen Restrukturierung.« Und in der Gegenwart, so folgern sie, »müssen wir erkennen, wo es in den transnationalen Netzwerken der Produktion, in den Kreisläufen des Weltmarkts, in den weltweiten Strukturen kapitalistischer Herrschaft das Potenzial des Bruchs gibt, den Antrieb einer Zukunft, die nicht dazu verdammt ist, die vergangenen Zyklen des Kapitalismus zu wiederholen« (S. 250f.).

Aus zwei Gründen finde ich diese Einschätzung kurios: Erstens habe ich seit dreißig Jahren eine These über die Krise der 1970er Jahre vertreten und weiterentwickelt, die in vielerlei Hinsicht dem ähnelt, was nach Hardt und Negri an meinem Buch *The Long Twentieth Century* unklar geblieben sei. Zweitens ist die Argumentation in *The Long Twentieth Century*, obgleich in ihr Zyklen aufgezeigt werden, keineswegs als zyklisch zu bezeichnen, noch auch widerspricht sie meiner früheren These über die 1970er Krise, sondern sie stellt sie lediglich in eine weiter reichende historische Perspektive. Beide Kernpunkte möchte ich nun der Reihe nach darlegen.

In einem Aufsatz, der 1972 erstmals auf Italienisch erschien, habe ich einige entscheidende Unterschiede zwischen der beginnenden Krise der 1970er Jahre einerseits und der Krise von 1873 bis 1896 sowie der Krise der 1930er Jahre andererseits hervorgehoben. Der wichtigste von diesen Unterschieden bestand in dem Gewicht, das den Arbeiterkämpfen bei der Entfesselung der Krise der 1970er Jahre beizumessen war. Zudem vertrat ich die Auffassung, dass dieser und andere Unterschiede in der beginnenden Krise weit weniger als in den früheren Krisen zu einer Intensivierung der Rivalitäten zwischen den imperialistischen Mächten und zu einem konsequenten Zusammenbruch des Weltmarkts führen werden. Eher stand zu erwarten, dass sich in Folge der Krise die Einheit des Weltmarkts festigen und die Tendenz zur Dezentralisierung der industriellen Produktion hin zu den kapitalistisch »weniger entwickelten« Regionen der globalen Ökonomie verstärken werde (vgl. Arrighi 1972).

In dem Buch *The Geometry of Imperialism*, sechs Jahre später veröffentlicht, habe ich diese Analyse dann ein Stück weiter getrieben. Hier habe ich erneut unterstrichen, dass sich die Integration der Weltökonomie über Direktinvestitionen, wie sie sich unter der US-Hegemonie entwickelt hatte, weit weniger in einem generalisierten Stadium des Kriegs zwischen den kapitalistischen Mächten auflösen kann, als dies für die Art der Integration über Waren- und Finanzströme der Fall gewesen ist, wie sie typisch für die Weltökonomie des 19. Jahrhunderts unter britischer Hegemonie war. Zudem habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass die Arbeiterkämpfe jene neuen Formen der Integration der Weltökonomie gerade befestigen, und schließlich habe ich darauf hingewiesen, dass von der Konsolidierung dieser Art von Integration mit der Zeit eine Schwächung der Nationalstaaten als der vorrangigen Form politischer Organisation des Weltkapitalismus zu erwarten ist (vgl. Arrighi 1978, 146ff.). Die bekannten Imperialismustheorien von Hobson (1902) über Hilferding (1910) bis Lenin (1916), die so klar die Entwicklungstendenzen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten voraussagen lassen, erweisen sich dieser Argumentation folgend als völlig veraltet; aus einem einfachen Grund, denn der Weltkapitalismus, wie er unter der US-Hegemonie eingerichtet wurde, brachte nicht länger die Tendenz zum Krieg unter den kapitalistischen Mächten hervor, die aber deren spezifischer Auslegung des Imperialismus zugrunde lag. Und in dem Maß, in dem das System der Nationalstaaten tatsächlich aufhörte, die vorrangige Form politischer Organisation des Weltkapitalismus zu sein, waren auch diese Imperialismustheorien zunehmend als überholt zu betrachten (Arrighi 1978, 149-179).

Zwölf Jahre später habe ich diese Argumentation in meinem Aufsatz »Marxist Century, American Century« wieder aufgenommen. Der Aufsatz liefert einen ersten Versuch über das »lange« zwanzigste Jahrhundert. Er konzentriert sich auf die Entstehung der Weltarbeiterbewegung im späten 19. Jahrhundert, deren Gabelung in einen sozialdemokratischen und einen marxistischen Weg im frühen 20. Jahrhundert und auf den

Erfolg der Arbeiterkämpfe auf beiden Wegen, eine grundlegende, »reformistische« Reorganisation des Weltkapitalismus unter der US-Hegemonie am Ende des Zweiten Weltkriegs hervorzurufen. Schließlich behandelt »Marxist Century, American Century« die Krise beider Richtungen, der man sich in den 1980er Jahren als unbeabsichtigte Konsequenz ihrer vorausgehenden Erfolge gegenüber sah (vgl. Arrighi 1990). Ähnlich wie Hardt und Negri habe ich diese Krise – einschließlich insbesondere der Krise des Marxismus, wie er in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts begründet wurde – eher als eine positive Entwicklung für die Zukunft des Weltproletariats gesehen denn als eine negative. Während sich dieser Marxismus historisch der von Marx vorgesehenen und befürworteten Richtung entgegengesetzt entwickelte, so argumentierte ich, verliehen die fortwährenden Veränderungen des Weltkapitalismus – an erster Stelle der zuvor nicht bekannte Grad an Integration des globalen Markts – Marxens Prognosen und Erwartungen für Gegenwart und Zukunft der Weltarbeiterbewegung eher mehr als weniger Relevanz.

Ausgehend von anderen Prämissen und einer anderen Linie der Argumentation folgend kam ich also zu Schlussfolgerungen, die einer der zentralen Thesen in Empire sehr ähnlich sind. Anders aber als Hardt und Negri verband ich diese Schlussfolgerungen trotz allem mit der Warnung vor einem allzu großen Vertrauen in das Marxsche Schema der historischen Abläufe. In »Marxist Century, American Century« schrieb ich daher: »Denn in einer wichtigen Hinsicht bleibt das Marxsche Schema selbst äußerst mangelhaft – nämlich in der Art und Weise, wie es die Bedeutung von Alter, Geschlecht, Rasse, Nationalität, Religion und anderer natürlicher und historischer Besonderheiten bei der Bildung der sozialen Einheit des Weltproletariats auffasst. (...) Sicherlich, die Jagd nach Kostensenkungen [in den 1970er und 1980er Jahren] konnte als evidente Bestätigung von [Marxens] Beobachtung angesehen werden, dass für das Kapital alle Angehörigen des Proletariats Instrumente der Arbeit sind, die abhängig von ihrem Alter, ihrem Geschlecht, ihrer Hautfarbe, ihrer Nationalität, ihrer Religion etc. zu mehr oder weniger hohen Kosten zu haben sind. Allerdings hat sich ebenso gezeigt, dass man von dieser Neigung des Kapitals nicht, wie Marx dies tut, auf eine Neigung der Arbeit schließen kann, alle natürlichen und historischen Unterschiede preiszugeben, die als Mittel zur individuellen oder kollektiven Bekräftigung einer anderen sozialen Identität dienen könnten. Wann immer sich die Proletarier der Neigung des Kapitals gegenüber sahen, die Arbeit als eine undifferenzierte Masse zu behandeln, die mit keiner anderen Individualität ausgestattet ist als mit der unterschiedlichen Fähigkeit, den Wert des Kapitals zu vermehren, dann haben sie rebelliert. Fast unverändert haben sie dabei auf irgendeine solche Kombination von unterschiedlichen Merkmalen (seien es Alter, Geschlecht, Hautfarbe oder verschiedenartige geo-historische Besonderheiten) gesetzt oder diese auch neu hervorgebracht, wenn sie sie nutzen konnten, um dem Kapital eine Art

spezieller Behandlung abzuverlangen. Patriarchalismus, Rassismus und National-Chauvinismus waren als Konsequenz daraus integrales Moment der Herausbildung der Weltarbeiterbewegung auf beiden Wegen, und sie bestehen in der einen oder anderen Form in den meisten proletarischen Ideologien und Organisationen fort.« (Arrighi 1990, 63; Hervorhebung im Original)

Noch bevor ich *The Long Twentieth Century* abgeschlossen hatte, war ich also weit weniger zuversichtlich als Hardt und Negri im Hinblick auf die Möglichkeit, dass unter den gerade entstehenden Bedingungen der Weltmarktintegration der proletarische »Ausweg« (die Süd-Nord-Migrationen) und die proletarische »Stimme« (die Kämpfe gegen Ausbeutung, Ausschließung und Unterdrückung) quer zu den nationalen, zivilisatorischen, rassistischen und geschlechtlichen Trennungen mehr Solidarität, Gleichheit und Demokratie voranbringen werden. Die 1990er Jahre haben, wie mir scheint, zahlreiche Belege geliefert, die der idealisierenden und idealistischen Sicht der Multitude oder Menge, die Hardt und Negri in *Empire* fördern, entgegenstehen und stattdessen für meine frühere Warnung sprechen, dass die Intensivierung der Konkurrenz auf dem globalen Markt – einschließlich und vor allem ihrer Verschärfung durch die Arbeitsmigration – die patriarchalischen, rassistischen und national-chauvinistischen Neigungen des Weltproletariats verstärken könnte. Dies ist ein erster wichtiger Grund, weshalb in meinen Augen der Weg zu einer weltweiten Staatsbürgerschaft und zu einem allen Bürgern garantierten Einkommen vorhersehbar weitaus länger, beschwerlicher und unsicherer sein wird als Hardt und Negri behaupten.

Andere ebenso wichtige Gründe haben mit der idealisierenden und idealistischen Sicht nicht nur auf die Multitude, sondern auch auf das Kapital und das Empire zu tun. Und hier wird die fehlerhafte Deutung relevant, die Hardt und Negri meiner Rekonstruktion der systemischen Akkumulationszyklen geben. Denn die Rekonstruktion hält nicht, wie sie es darstellen, davon ab, systemische Brüche und Paradigmenwechsel zu erkennen, noch beschreibt sie die Geschichte des Kapitalismus als ewige Wiederkehr des immer Gleichen, noch auch verdeckt sie den Antrieb des Prozesses aus Krise und Restrukturierung. Tatsächlich leistet sie vielmehr genau das Gegenteil, insofern sie aufzeigt, wie – weltgeschichtlich – systemische Brüche und Paradigmenwechsel gerade dann eintreten, wenn das »Gleiche« (in Form periodisch auftretender systemweiter finanzieller Expansionen) wiederzukehren scheint (und in einem bestimmten Sinn wirklich auch wiederkehrt). Mehr noch, im Vergleich der aufeinander folgenden Perioden von Wiederkehr und Bruch verdeutlicht die Rekonstruktion, wie sich der Antrieb von Krise und Restrukturierung (wie auch das Mittel der kapitalistischen Expansion) mit der Zeit gewandelt hat, sodass sich die Krise in der Gegenwart nach zentralen Gesichtspunkten beurteilt als neuartig darstellt.

Genauer gesagt, die Rekonstruktion der systemischen Akkumulationszyklen verfolgt ein doppeltes Ziel. Zum einen handelt es sich darum, die unterscheidenden Charakteristika des Weltkapitalismus als eines historischen sozialen Systems (im Gegensatz zu einem idealtypischen sozialen System) zu bestimmen. Zum anderen geht es darum zu bestimmen, welche Bedingungen des gegenwärtigen Weltkapitalismus im Blick auf seine gesamte Lebensgeschichte wirklich neu sind, im Unterschied zu dem, was in der Perspektive eines wie immer auch zeitlich und räumlich begrenzten Blicks auf diese Geschichte neu erscheinen mag. Beide Bestimmungen, so scheint mir, sind wesentlich für die historisch fundierte Erkenntnis, wo innerhalb der globalen Strukturen kapitalistischer Herrschaft – um die oben zitierte Stelle von Hardt und Negri zu paraphrasieren – das Potenzial eines Bruchs und der Antrieb für eine Zukunft auszumachen ist, die nicht einfach dazu verurteilt wäre, die vergangenen Zyklen des Kapitalismus zu wiederholen. Eine solche historisch fundierte Erkenntnis widerspricht meiner früheren und der von Hardt und Negri gegenwärtig vorgetragenen Einschätzung der sich herausbildenden Bedingungen von Weltherrschaft weit weniger als sie ihr neue wichtige Dimensionen hinzufügt. Vier der wichtigsten dieser neuen Dimensionen möchte ich hier kurz umreißen.

Erstens bestätigt meine Rekonstruktion der systemischen Akkumulationszyklen im Grundsatz zwar die Plausibilität der These von der Formierung eines Weltstaats, und ich habe keine Einwände dagegen, ihn »Empire« zu nennen, doch sie fügt diesem Formierungsprozess eine zeitliche Skala hinzu und ein Element der Ungewissheit bezogen auf den fortschreitenden Übergang von einer weltgeschichtlichen Phase, die auf der Bildung von Nationalstaaten basierte, hin zu einer zwar möglichen, aber keinesfalls als sicher anzunehmenden Phase des Weltstaats. Wie in *The Long Twentieth Century* und in weiteren Studien zum Problem des hegemonialen Übergangs im Weltsystem gezeigt, war der Weltkapitalismus ursprünglich in einem System von Stadtstaaten verankert, und der historische Übergang von der Phase der Stadtstaaten zu der der Nationalstaaten zog sich mehrere Jahrhunderte hin. Für wenigstens zwei Jahrhunderte dieses Übergangs blieben die Stadtstaaten (an erster Stelle gilt dies für den Stadtstaat Venedig) oder die auf Stadtstaaten zurückgehenden, verstreuten Geschäftsniederlassungen (zu nennen sind vor allem die Genueser Niederlassungen) die Vorreiter der kapitalistischen Dynamik, während die führende Agentur des Übergangs selbst ein Staat (die Vereinigten Provinzen der Niederlande) bildete, der Merkmale der niedergehenden Stadtstaaten und der aufkommenden Nationalstaaten verband (vgl. Arrighi 1994, 11, 36-47, 82-158; Arrighi/Silver et al 1999, 37-58). Obgleich eine gewisse Beschleunigung in der Geschwindigkeit der welt-systemischen Transformationen festzustellen ist, deutet die Erfahrung der Vergangenheit dennoch darauf hin, dass der gegenwärtige Übergang von der Nationalstaats- zu einer

Weltstaatsphase kapitalistischer Herrschaft wohl kaum in weniger als einem Jahrhundert abgeschlossen sein wird. Zudem legt sie nahe, dass wenigstens einige Nationalstaaten oder auch Staaten, die hybride Formen aus National- und Weltstaat bilden, zu den Protagonisten dieses Übergangs werden dürften.

Zweitens geht ein großer Teil der Ungewissheit, die mit den fortschreitenden Transformationen des Weltsystems verbunden ist, auf die Tatsache zurück, dass die Perioden der finanziellen Expansion und des hegemonialen Übergangs in der Vergangenheit Zeiten zunehmender Instabilität und unbeabsichtigter kapitalistischer Selbstzerstörung waren. Auch wenn das zentrale Moment vergangener Instabilität und Selbstzerstörung – die Kriege zwischen den imperialistischen Mächten – wahrscheinlich nicht erneut auftritt, so kann der Versuch der niedergehenden Hegemonialmacht von heute (der Vereinigten Staaten von Amerika), der Welt eine ausbeuterische Vorherrschaft aufzubürden, wohl doch zu einer noch bedeutenderen Quelle von kapitalistischer Instabilität und Selbstzerstörung werden als alle ähnlichen Versuche ihrer Vorgängerinnen (vgl. Arrighi/Silver 2001). Mein Buch *The Long Twentieth Century* schließt daher, Joseph A. Schumpeter (1942, 263) paraphrasierend, mit dem Satz: »Bevor die Menschheit im Kerker (oder im Paradies) eines nachkapitalistischen weltweiten Empire oder einer nachkapitalistischen Weltmarktgesellschaft erstickt (oder sich sonnt), kann sie sehr wohl in den Schrecken (oder Seligkeiten) der eskalierenden Gewalt, die die Beseitigung der Weltordnung des Kalten Kriegs begleitet hat, in Flammen untergehen« (Arrighi 1994, 356).

Drittens bestätigt der Vergleich zwischen den Formen des Übergangs in Vergangenheit und Gegenwart die historisch völlig neue Rolle, die proletarische und antikapitalistische Kämpfe in den dominanten wie in den dominierten Ländern bei der Herbeiführung der 1970er Krise gespielt haben. Tatsächlich stellt sich die gegenwärtige finanzielle Expansion (im Unterschied zu ähnlichen Expansionen in der Vergangenheit) in erster Linie und in einem eminenten Sinn als ein Instrument dar, um, wie Immanuel Wallerstein (1995, 25) sagt, das zusammenwirkende Verlangen der nicht-westlichen Welt (bei relativ wenig für den einzelnen, aber für eine große Anzahl von Leuten) und der westlichen Arbeiterklassen (für relativ wenige Leute, aber bei einer großen Menge pro Person) einzudämmen. Zur gleichen Zeit allerdings hatte die finanzielle Expansion und die mit ihr verbundene Restrukturierung der globalen politischen Ökonomie einen beachtlichen Erfolg bei der Desorganisation jener sozialen Kräfte, die dieses Verlangen im Umbruch der späten 1960er und der 1970er Jahre zum Ausdruck brachten. Dieser Erfolg implizierte die Reproduktion der Nord-Süd-Einkommensspaltung, die heute, wie oben bereits erwähnt, noch genauso groß ist wie vor zwanzig oder auch vor vierzig Jahren. Es ist kaum vorstellbar, dass dieser sehr tiefen und andauernden Spaltung nicht weiterhin eine entscheidende Rolle zukommen wird, insofern

sie nicht nur die proletarischen Identitäten und Dispositionen, sondern auch den Formierungsprozess des Weltstaats prägt. Wie das Scheitern der WTO-Verhandlungen in Seattle 1999 auf exemplarische Weise gezeigt hat, ist der Kampf um die soziale Orientierung des aufkommenden Weltstaats sowohl ein Kampf zwischen Norden und Süden als auch zwischen Kapital und Arbeit. Solange die Kapitaleigner weiterhin in ihrer überwältigenden Mehrzahl im Norden und eine riesengroße und weiter wachsende Majorität des Proletariats der Welt im Süden konzentriert sind, sind diese beiden Kämpfe tatsächlich nur zwei Seiten einer Medaille (vgl. Silver/Arrighi 2001; Silver 2003).

Viertens schließlich hat in den vergangenen vierzig Jahren, während sich die Nord-Süd-Spaltung als bemerkenswert stabil erwies, eine große Verschiebung der Produktionstätigkeiten und Weltmarktanteile von Nordamerika und Westeuropa nach Ostasien stattgefunden. Zwischen 1960 und 1999 ist nach Berechnungen der Weltbank der ostasiatische Anteil am weltweiten Wertzuwachs (eine gute Maßeinheit für den von Bewohnern der entsprechenden Region kontrollierten Anteil am Weltmarkt) von 13 auf 25,9 Prozent angestiegen, während der nordamerikanische Anteil von 39,2 auf 29,8 Prozent und der westeuropäische von 40,5 auf 32,3 Prozent zurückging. Noch deutlicher ist die Verschiebung bei den Anteilen am Wertzuwachs in der Industrieproduktion, hier wuchs der ostasiatische Anteil im gleichen Zeitraum von 16,4 auf 35,2 Prozent gegenüber einer Abnahme des nordamerikanischen Anteils von 42,2 auf 29,9 Prozent und des westeuropäischen von 32,4 auf 23,4 Prozent (vgl. World Bank 1984 und 2001). Es ist kaum plausibel, dass Verschiebungen dieses Ausmaßes keine Wirkungen auf die Konstitution des Empire haben sollten, vor allem wenn man berücksichtigt, dass Ostasien eine weitaus längere Geschichte der Formierung von Staat und Markt hinter sich hat als Europa und Nordamerika (vgl. Arrighi/Silver 1999, Kapitel 4). Und dennoch konzentrieren sich Hardt und Negri allein auf die euro-amerikanischen Grundlagen des Empire und gehen mit keinem Wort auf die Möglichkeit ihrer Kreuzung mit seinen Entstehungsbedingungen in Asien ein.

Kurz gesagt, das Empire kann tatsächlich in der Entstehung begriffen sein, doch wenn es so ist, dann wird es noch ein Jahrhundert oder gar mehr dauern, bis die Menschheit wissen wird, ob es sich durchgesetzt hat oder gescheitert ist und, wenn es sich durchgesetzt hat, worin sein sozialer und kultureller Gehalt bestehen wird. In der Zwischenzeit bleibt uns nur übrig zu hoffen, dass die herrschenden Klassen in den niedergehenden und in den aufsteigenden Zentren der globalen Ökonomie bei ihren Handlungen mehr Intelligenz walten lassen, als sie es bisher getan haben, dass die proletarischen Kämpfe die patriarchalischen, rassistischen und national-chauvinistischen Verlockungen meiden und dass Aktivisten und Intellektuelle ein besseres Verständnis dafür entwickeln, woher das Empire kommt und wohin es gehen kann und wohin nicht.

Literatur:

Arrighi, Giovanni (1972), »Towards a Theory of Capitalist Crisis«, *New Left Review*, 111, 1978, 3-24.

Arrighi, Giovanni (1978), *The Geometry of Imperialism. The Limits of Hobson's Paradigm*, London 1983.

Arrighi, Giovanni (1990), »Marxist Century, American Century. The Making and Remaking of the World Labour Movement«, *New Left Review*, 179, 29-63.

Arrighi, Giovanni (1994), *The Long Twentieth Century: Money, Power, and the Origins of Our Time*, London, New York 2000.

Arrighi, Giovanni/Silver, Beverly J., et al. (1999), *Chaos and Governance in the Modern World System*, Minneapolis 2000.

Arrighi, Giovanni/Silver, Beverly J. (2001), »Capitalism and world (dis)order«, *Review of International Studies*, 27: 257-279.

Hardt, Michael/Negri, Antonio (2002), *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt a. M.

Held, David/McGrew, Anthony/Goldblatt, David/Perraton, Jonathan (1999). *Global Transformations*, Stanford, Ca.

Hilferding, Rudolf (1910), *Das Finanzkapital*. Eingeleitet von Eduard März, Frankfurt a. M., Köln 1968.

Hobson, John. (1902), *Imperialism: A Study*, London 1938.

Lenin, V.I. (1916), *Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus. Gemeinverständlicher Abriß*, in: ders., *Werke*, Bd. 22, Berlin 1960, 189-309.

Schumpeter, Joseph A. (1942), *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*. München 1950, 1980.

Silver, Beverly J. (2003), *Forces of Labor. Workers Movements and Globalization since 1870*, New York, Cambridge (i.E.).

Silver, Beverly J./Arrighi, Giovanni (2001), »Workers North and South«, The Socialist Register, 51-74.

Wallerstein, Immanuel (1995), »Response: Declining States, Declining Rights?« International Labor and Working-Class History, XLVII, 24-27.

World Bank (1984), World Tables. Vols. 1 & 2. Washington, D.C.

World Bank (2001), World Development Indicators. CD ROM, Washington, D.C.

Zum Weiterlesen:

Arrighi, Giovanni: Die verschlungenen Pfade des Kapitals. Ein Gespräch mit David Harvey, Analysen mit Beverly J. Silver zur Weltgeschichte der Arbeiterbewegung und zu China, Hamburg 2009.

Mehrere kurze Aufsätze und Gespräche, die einen einfachen Einstieg in den u. a. von Arrighi vertretenen Zweig der Weltsystemtheorie ermöglichen.

Silver, Beverly: Forces of Labor. Globalisierung und Arbeiterbewegungen seit 1870, Berlin 2005.

Von der der Weltsystemtheorie wie vom Operaismus gleichermaßen beeinflusste Untersuchung, wie die Weltarbeiter_innenklasse das Kapital vor sich herreibt.

Wallerstein, Immanuel: Das moderne Weltsystem. Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert, Syndikat, Frankfurt am Main/ Wien 1986.

Ders.: Das moderne Weltsystem II. Der Merkantilismus: Europa zwischen 1600 und 1750, Wien 1998.

Ders.: Das moderne Weltsystem III. Die große Expansion: Die Konsolidierung der Weltwirtschaft im langen 18. Jahrhundert, Wien 2004,

Ders.: Das moderne Weltsystem IV. Der Siegeszug des Liberalismus (1789–1914), Wien 2012.

Der vierbändige und fast 2000-seitige Versuch den Aufstieg des Kapitalismus vom 16. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg nachzuzeichnen, zu analysieren und damit das Aushängeschild der Weltsystemtheorie.